

## **Popper wird wieder wichtiger. Design, Glaube, Wissenschaft**



„Theorie“ und „Praxis“ in der Designausbildung – für unsere Studierenden ist das überwiegend ein gegensätzliches Begriffspaar – fast so wie vor fünfzig Jahren, als in Ulm das Projekt HfG an dieser Auseinandersetzung vorzeitig zu scheitern drohte. Interessant könnte für uns an der damaligen Diskussion sein, in welcher argumentativen Qualität die „siegreiche“ Position (nämlich die der „Praktiker“ um Otl Aicher) vorgetragen wurde. Und spannend ist der Konflikt aus heutiger Sicht auch in der Dimension „Wissenschaft und Religiosität“.

Resümieren wir: Aicher beklagte eine Tendenz zu „unkritischer Wissenschaftsgläubigkeit mit ihrem aufgeblähten Trieb zur Analyse und ihrer fortschreitenden Impotenz des Machens“. Gemessen an der gängigen Ulm-Rezeption ist das ein erstaunlicher Satz – gilt doch die HfG in ihrem Mainstream, einschließlich Otl Aicher, gemeinhin eher als „übertheoretisiert“. Was Aicher meines Erachtens in diesem Statement vor allem unterstreichen wollte, war nicht die Absage an Theorie und Wissenschaft, sondern an an jedwede Form der Religiosität im Reich der Wissenschaft (wozu er eben ganz klar die Designausbildung rechnete). Und der damalige große Widerpart Max Bill stand für ihn eben auf Grund seiner Bauhaus-Tradition ebenfalls unter Religiositäts-Verdacht, wobei die Anklage in diesem Fall bekanntlich nicht auf „Wissenschaftsgläubigkeit“ lautete, sondern auf „Kunst-Eskapismus“. Die damalige Eskalation im „Stühle-Streit“ hat bis heute Symbolkraft.

Gegen die Überhöhung von Wissenschaft und Kunst baute Aicher eine Position des **Realismus** auf. Martin Walser hat diesen Realismus damals treffend als Überwindung „idealistischer, ideologischer Betrachtungsweisen“ beschrieben. Walser und Aicher hielten es offenbar für notwendig, noch einmal den endgültigen Abschied von der „religiösen Moderne“ zu markieren, die ja mit der Anbetung von Wissenschaft und Technik die demokratische Revolutionierung der Welt einst ermöglicht und später die ungeahnten Kräfte selbst-zerstörerischer Hybris freigesetzt hatte. Aber natürlich war Aicher kein Postmoderner (Walser übrigens damals auch noch nicht!).

Für unsere Argumentation festzuhalten ist jedenfalls das positive, konstruktive Verhältnis dieses „Realismus“ zu Wissenschaft im Sinne von nicht-ideologischer, also kritischer Rationalität: Aichers Design-Philosophie des „reflektierten Machens“ verzichtet gerade nicht, sondern baut vielmehr auf ein hohes Maß an wissenschaftlicher Kompetenz; er hat dies stets betont (siehe oben!) und sich selbst in seinen Publikationen auch entsprechend profiliert. Was ihm zuwider gewesen ist, das war einerseits die Analyse um ihrer selbst willen, die um sich selbst kreisende Theorie und andererseits eine sklavische Wissenschaft, die sich von technokratischen Religionen der grenzenlosen Machbarkeit und Planbarkeit instrumentalisieren lässt.

Das alles geschah wohlgerne in den frühen sechziger Jahren, also noch einige Zeit vor der dann einsetzenden Anbetung der empirieverachtenden (und auch deswegen ideologisch leicht instrumentalisierbaren) sogenannten

„kritischen Theorie“ durch die 68er Studentenbewegung. Die Politisierung des intellektuellen Diskurses zeitigte als gravierendste kulturelle Beschädigung, dass sozialwissenschaftliches Denken fortan auf eine methodisch überprüfbare Anbindung an die Erfahrungswelt verzichten zu können glaubte.

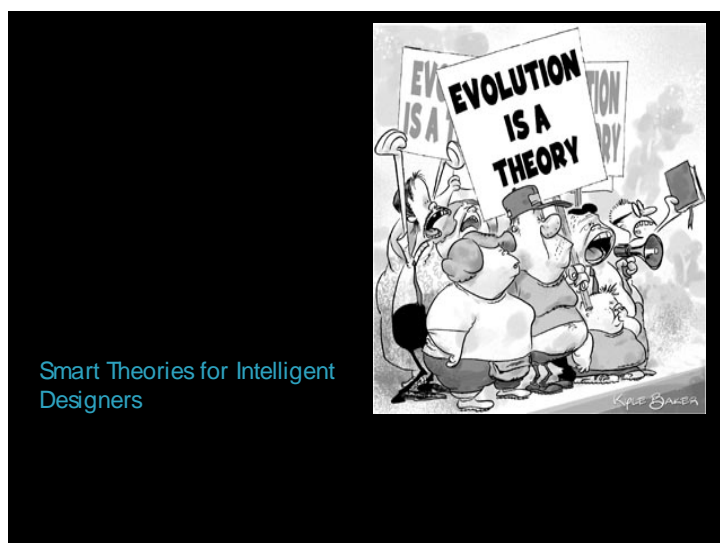
In den postmodernen Siebzigern kam dieses Leitprinzip von Wissenschaft dann vollends abhanden, zu Gunsten der bloß diffus kritischen Attitüde. Eine Schlüsselrolle bei dieser globalen Deformation spielt die von Kahn und Toffler begründete sogenannte Zukunfts- oder Trendforschung, deren Hervorbringungen sich später mit Namen wie Naisbitt, Popcorn und deren deutschem Abklatsch Horx und Wippermann verbinden lassen. Für unser Thema entscheidend ist die Umdeutung der Aufgabe von Wissenschaft und Wissenschaftlern: Toffler schreibt im Vorwort zu seinem Bestseller „Zukunftsschock“ (1970): „Wo harte Daten fehlen, hat der verantwortliche Schriftsteller, ja sogar der Wissenschaftler, sowohl das Recht als auch die Verpflichtung, sich auf andere Formen der Evidenz zu beziehen, impressionistische oder anekdotische Befunde und die Meinungen von gut informierten Menschen...“.

Pikanterweise kam mit dieser wissenschaftlichen Bankrotterklärung übrigens auch ein von Karl Popper prägnant ausformuliertes Kriterium für Wissenschaft(lichkeit) abhanden: „die Möglichkeit, an der Erfahrung zu scheitern“. Naisbitt & Co haben vorgeführt, dass man mit Tofflers Motto „zwanglos in die Zukunft“ praktisch nicht scheitern kann.

Das anschließende dunkle Geraune der „New Age“-Autoren, von „Third Wave“, „Future Shock“ und „Powershift“, von „Megatrends“ wie z.B. „Cocooning“ – alles unter dem Etikett von Wissenschaft zusammengeschustert, aber von seriöser empirischer Forschung meilenweit entfernt, und mit einer effizienten Werbe-Maschinerie zu weltweit verkauften Wissens-Produkten aufgeblasen: all das ist nicht zu unterschätzen in seiner Wirkung auf das Wissenschaftsbild unserer heutigen Studentengenerationen. Der Verlust an Durchschaubarkeit wissenschaftlichen Arbeitens, die Positionierung von „wissenschaftlichem“ Personal als Marken und Gurus markieren aus heutiger Sicht den Beginn der systematischen Verdunkelung und Schließung der „ehrlichen Wissenschaft in der offenen Gesellschaft“ zugunsten eines methodischen „everything goes“ (Paul Feyerabend) – was eben nahe beim verführerischen „easy going“ liegt.

Die achtziger und neunziger Jahre brachten dann bei vielen jungen Menschen - als nachvollziehbare Reaktion auf die pseudo-intellektuelle Aufblähung und die post-postmoderne Beliebigkeit - die frustrierte Abkehr ganzer Studenten- (und Dozenten-)Kohorten von ernsthafter, an Erkenntniszielen orientierter Wissenschaft als kulturellem Leitwert.

Und heute? Ich sehe ein Vakuum der Indifferenz. Ein Vakuum allerdings, das sich langsam wieder füllen könnte. Z.B. mit religiösen Ideologien anstelle wissenschaftlicher Theorien...



## Zum Beispiel: „Intelligent Design“

Einer ZDF-Fernsehdokumentation zufolge hält ungefähr ein Drittel heutiger Studenten in Deutschland die Behauptung der sog. „Kreationisten“ für zutreffend, dass die Entstehung der Erde genau so stattgefunden hat, wie sie in der Bibel beschrieben wird.

Die mit großem propagandistischen Aufwand betriebene Kampagne zur Leugnung der naturwissenschaftlichen Evolutionstheorie hat inzwischen längst deutsche Schulen und Hochschulen erreicht. Strategisches Ziel der politisch-religiösen Kampagne, die in ihrem Ursprungsland USA unter dem Titel „Intelligent Design“ antritt, ist u.a. die gleichberechtigte Position von biblischer Schöpfungsgeschichte und Evolutionstheorie im Biologie-Unterricht. Die Bildungsminister in Polen, Serbien, Holland und Italien, ebenso wie die hessische Kultusministerin Wolff, traten dafür öffentlich als Sponsoren ein. Ein katholischer deutscher Bischof hält es für „dogmatisch“ und „totalitär“ (!), den Biologie-Unterricht nur auf wissenschaftliche Theorien zu gründen. (Über die weiteren anti-aufklärerischen Positionen und Kampagnen der neuen christlichen Fundamentalisten hierzulande, z.B. zu Themen wie Homosexualität, Geschlechterrollen oder Familie, gibt der „Spiegel“ letzter Woche einen anschaulichen Überblick.)

Übrigens fällt auf, dass wir die Medienpräsenz der Kreationisten zeitgleich mit atheistischen Bestsellern á la Dawkins' „God's Delusion“ und der angeblichen Entdeckung des „Gottes-Gens“ durch sogenannte Hirnforscher erleben. Da bahnt sich eine Art Kulturkampf an ...

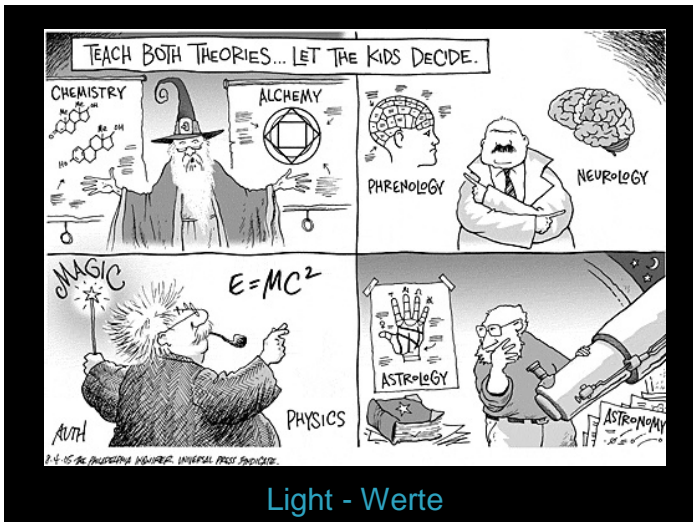
Müssen wir also befürchten, dass die jungen Menschen scharenweise den fundamentalistisch-kreationistischen Rattenfängern hinterherlaufen werden? Dem ersten Anschein nach wohl eher nicht. Dafür scheint das Verhältnis der Jugendlichen zur Religion insgesamt noch zu indifferent zu sein.

Die 15. Shell Jugendstudie 2006 (befragt wurden 2.532 Menschen zwischen 12 und 25 Jahren) thematisierte erstmals die religiösen Einstellungen. Gibt es eine Renaissance der Religion? Ergebnis: Eine Hinwendung zum Christentum gibt es jedenfalls nicht - trotz des Massenandrangs bei Papstmessen und beim Weltjugendtag in Köln. 65 Prozent der Jugendlichen finden, die Kirche habe keine Antworten auf die Fragen, die sie wirklich bewegen. „Insgesamt haben wir eine Entwicklung hinter uns, die den christlichen Kirchen wenig Chancen belässt, unter den derzeitigen Bedingungen und in den bisherigen Formen Einfluss auf die junge Generation zu gewinnen. (...) "Wir haben hier drei religiöse Kulturen: den ungläubigen Ostdeutschen, den tiefgläubigen Migranten und den glaubensunsicheren Wessi", sagt Klaus Hurrelmann, Leiter der Shell-Jugendstudie.

In der Lebensführung der Jugendlichen wirken sich diese Unterschiede kaum aus. Die Studie ermittelte bei den Befragten ein überraschend ähnliches Wertesystem - egal, ob sie jeden Sonntag oder nie zur Kirche gehen.

Wenn wir die Behauptung des ZDF also ernstnehmen möchten, dann wohl weniger wegen akuter religiös-fundamentalistischer Infektionsgefahr, sondern eher wegen der zugrunde liegenden naturwissenschaftlichen Ignoranz und einer allgemeinen geistigen Indifferenz der Studenten.

Das deckt sich mit meinen Beobachtungen: Ich sehe eine zunehmende Tendenz zu vielfältigen „Light-Versionen“ in der Interpretation und Adaption unserer kulturellen Fundamente. „Wissen light“, „Ästhetik light“, „Religion light“, vor allem aber „Freiheit light“: Die Jugendlichen basteln sich ihre Werte und ihren Glauben aus verschiedenen religiösen und nichtreligiösen, rationalistischen wie metaphysischen Versatzstücken zusammen, und behalten sich sozusagen vor, diese Mixtur mit einem selbstdefinierten Grad an Verbindlichkeit auszustatten. Die Selbstverständlichkeit, mit der dabei die Vorteile von „Freiheit“ in unserer offenen Gesellschaft in Anspruch genommen werden, könnte dann zum Problem werden, wenn einerseits immer mehr fundamentalistische Kräfte den dieser Gesellschaftsordnung zu Grunde liegenden Vertrag bewusst brechen, die Rahmenbedingungen also vorsätzlich für ihre Ziele missbrauchen, andererseits das „Handwerk der Freiheit“ (Peter Bieri) und die mit seinem Erlernen verbundene harte Arbeit nicht mehr als „cool“ gelten und daher immer weniger zu den Basiskompetenzen gerechnet werden können.



## Design und Wissenschaft – Impressionen aus dem Hochschulalltag

Der Hang zu „Light-Versionen“ des Lebens im Allgemeinen und des Lernens im Besonderen ist nun zweifelsfrei zu allen Zeiten das Privileg der Jugend gewesen. Allerdings erlauben die aktuellen Rahmenbedingungen eine Inanspruchnahme dieses Privilegs in einer absolut neuen Dimension.

Mussten bis vor wenigen Jahren von den Studierenden noch persönliche Bewertung der Quellen und Meinungsfreude gegenüber wissenschaftlichen Autoritäten eingefordert werden, so hat sich die Situation beinahe ins Gegenteil verkehrt: Wenn meine lieben Designstudenten eine Theorie-Hausarbeit schreiben sollen, gilt heute in der Regel der Grundsatz: „Intuition“ ist alles. Begründungen? Belege? Beweisführung? Als Quelle wird – wenn überhaupt „Wikipedia“ genannt. (Anwesende Studierende sind hier natürlich ausgenommen!)

Wissen ist das Ergebnis unserer eigenen geistigen Tätigkeit, hat Immanuel Kant gesagt – also müssen wir uns aktiv suchend betätigen. Das können die surfenden Designstudenten virtuos. Aber wir müssen uns auch vergleichend, abwägend, verallgemeinernd verhalten (können). Und genau dies verhindern die Web 2.0 – **Platt**formen. Ihre Agenten hinterlegen ihre Marketing-Strategien gerne mit der relativistischen Argumentation, dass auch die „seriösen Medien“ längst dem Lob der Lüge huldigen (Roger Willemsen & Co), und daher seien die Wahrheitsdefizite bei Wikipedia & Co. hinnehmbar. Im Gegenteil wird das Ganze dann gerne noch basisdemokratisch verbrämt: Viele „Betroffene“ seien schließlich höher legitimiert als wenige „Experten“. Weil Konsumenten-Voten (z.B. bei Kaufentscheidungen oder Hotelbuchungen) ja in der Tat durchaus nützlich sein können und sich deswegen einiger Beliebtheit erfreuen, wird daraus ohne große Umstände das (für junge Leute natürlich sympathische) Prinzip „der Nutzer entscheidet“ abgeleitet. „Der Nutzer“ stimmt also ab: über die Funktionalität eines Fahrradschlösses ebenso wie über die Qualität einer neurobiologischen Studie bei amazon.de oder über die didaktische Qualifikation eines Lehrers. Wir mutieren zu „einem Volk von Testern, wie „Die Zeit“ neulich titelte (27.03.2008). Hobby-Börse statt Expertise. User Community statt scientific community.

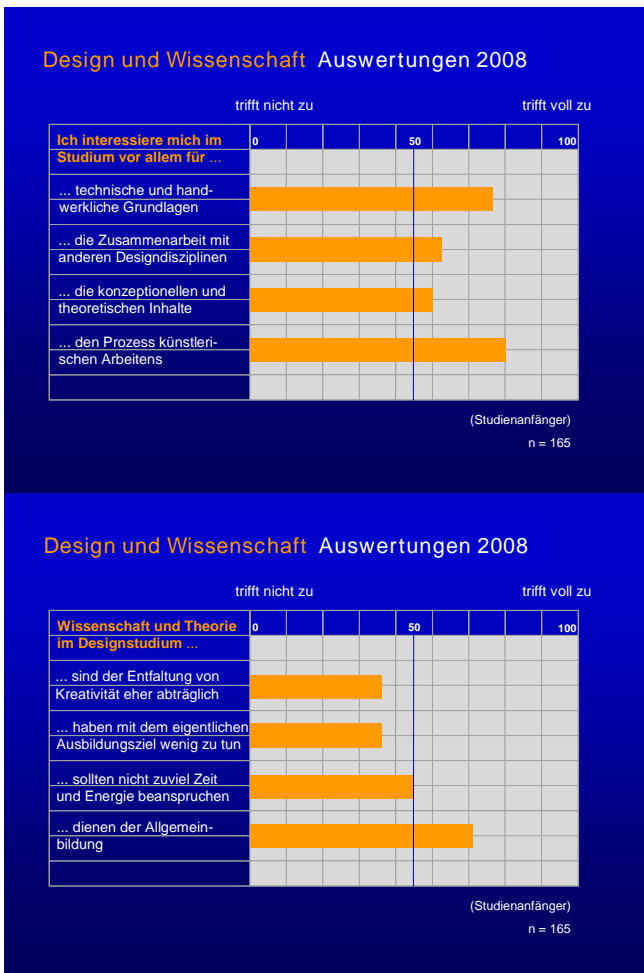
Wir sind eben Beobachter zweiter Ordnung, wie uns die Systemtheorie lehrt. Womit wir uns als Erkenntnistheoretiker und Mediennutzer zufrieden geben (müssen), kann als willkommenes Alibi missbraucht werden: Zum Beispiel, wenn sich damit Politiker und staatliche Banken aus ihrer Verantwortung für das Milliarden-Engagement in angeblich oder tatsächlich undurchschaubare Finanzgeschäfte stehlen. Beobachtet würden eben – so konnte man gerade in einer renommierten Wirtschaftszeitschrift lesen (brandeins 04/08) – nicht mehr Unternehmensentwicklungen oder die Risiken bei der Krediteinschätzung, sondern man könne halt nur noch die Beobachter beobachten.... Ich kenne jemanden, der jemanden kennt, der angeblich über die einschlägige Expertise verfügt.

Die Popularisierung erkenntnistheoretischer Allgemeinplätze (weil unser Gehirn, so der konstruktivistische Befund, operativ geschlossen arbeitet, nehmen wir Wirklichkeit nicht direkt wahr, sondern beobachten Beobachter bei ihrer Wahrnehmung der Wirklichkeit...), hat also bei missbräuchlicher Anwendung im Ernstfall von Finanz- und Bildungs-Investment fatale Folgen.

Mir fällt dazu die Geschichte von den drei Affen im Käfig ein...

Wir sollten uns aber aus Angst, nass zu werden, nicht mit den Light-Versionen des Lebens und Lernens zufrieden geben. Der Verzicht auf eigene empirische Erfahrungen und deren methodisch fundierte Reflektion liefe am Ende auf selbstverschuldete Unmündigkeit hinaus.

Welche Grundeinstellung gegenüber Theorie und Wissenschaft herrscht heute eigentlich vor? Ich habe unsere Designstudenten befragt und möchte Ihnen einige Ergebnisse zeigen:



### Der Kontext: Wissenschaft als Entertainment

Wir erleben momentan einen Boom des „Abenteuers Wissen(schaft)“ in den Medien. Auf der anderen Seite grassiert unter den Studenten offensichtlich ein Klima der Wissenschafts- und Theorie-Indifferenz. Wie passt das eigentlich zusammen?

Seit Wissenschaftler mit ihren jeweiligen „In-Disziplinen und –themen“ zu Stars der Unterhaltungssparte aufgestiegen sind, wissen paradoxerweise immer weniger Menschen, wie Forschungsergebnisse zu Stande kommen und wie sie eingeordnet werden müssen. Highlights statt Differenzierung, „Halbbildung mit gutem Gewissen, weil in guter Gesellschaft“.

Exemplarisch mag dafür die Medienkarriere der Hirnforschung stehen, deren noch so isolierte und fragwürdige Teilergebnisse im Boulevard-Stil auch von „seriösen“ Medien zu einem Stakkato von „Paradigmenwechseln“ aufgebauscht werden. Eine graduell verbesserte Bildwiedergabe beim Gehirn-CTG wird gleich als Revolution in der Erforschung von „Bewusstsein“ oder „Geist“ gefeiert. Was die brillanten Bilder eigentlich belegen sollen, bleibt im Dunkeln. (vgl. den Artikel „Alles so schön bunt hier“, Die Zeit v. 16.08.2007).

Oder, mit einem Satz meines leider verstorbenen Medienwissenschaftler-Kollegen Peter Glotz: „Nicht die Richtigkeit, sondern die ästhetische Originalität, nicht die rationale Nachvollziehbarkeit (und...) prinzipielle Verständlichkeit, sondern die Überbietung des bisher Dagewesenen werden zu Kriterien des intellektuellen Ranking.“ Glotz wertet das zutreffend als „Korruption der herrschenden Hermeneutik“.

### **Die Rückbesinnung auf Wissenschaft ist überfällig – aber wo können wir ansetzen?**

Die großen Schlachten zwischen Intuitionismus und Rationalismus schienen eigentlich längst geschlagen. Plato und Sokrates. Ebenso schien die Frontstellung zwischen Kollektivismus und Individualismus überholt: Hegel und Kant. Und ebenso natürlich die alte Fehde zwischen Religion und Wissenschaft. Albert Einstein hatte ja schon 1952 bemerkt:

„Im letzten Jahrhundert und teilweise auch schon im vorhergehenden war die Ansicht weit verbreitet, dass Wissen und Glaube in unversöhnlichem Gegensatz zueinander ständen. Unter den fortschrittlichen Geistern herrschte die Überzeugung, es sei an der Zeit, den Glauben in steigendem Maße durch Wissen zu ersetzen: ein Glaube, der nicht selbst auf Wissen beruhte, galt als Aberglaube und war als solcher zu bekämpfen. Doch die wissenschaftliche Methode kann uns nichts weiter lehren, als Tatsachen in ihrer gegenseitigen Bedingtheit begrifflich zu erfassen. Das Streben nach solch objektiver Erkenntnis gehört zu dem Höchsten, dessen der Mensch fähig ist, und ich werde bei Ihnen wohl kaum in den Verdacht geraten, die Errungenschaften und heroischen Bemühungen des Menschengenies auf diesem Gebiet verkleinern zu wollen. Aber ebenso klar ist es, dass von dem, was ist, kein Weg führt zu dem, was sein soll. Aus der noch so klaren und vollkommenen Erkenntnis des Seienden kann kein Ziel unseres menschlichen Strebens abgeleitet werden.“

Heute erleben wir die gleichzeitige Hochkonjunktur einer atheistisch-fundamentalistischen Wissenschaftsfolklore à la Richard Dawkins (dessen Buch „The God Delusion“ seit Monaten auf den Bestsellerlisten steht) und des antiwissenschaftlich-religiösen Fundamentalismus der Kreationisten: Beides muss uns interessieren, weil es eine gefährliche politisch-gesellschaftliche Dimension erreicht hat.

Angesichts dieser neuen anti-rationalistischen Welle scheint mir eine Wiederaufnahme des Diskurses über die Wurzeln der politisch gemeinten Wissenschaftstheorie unumgänglich!

### **Wendepunkte des Rationalismus: Kleiner wissenschaftsgeschichtlicher Rückblick**

1. Aristoteles' Erben haben laut Popper eine lange Tradition begründet, die einerseits der **Intuition** die „Erfassung des Wesens“ zugeschrieben und andererseits das Verwechseln von Definitionen mit Erkenntnis (Essentialismus) begünstigt hat – beides ist ziemlich konträr zu einem modernen Verständnis von Wissenschaft (Nominalismus) – und dennoch bis heute weit verbreitet.
2. Aus der **Dialektik** als Mittel zur Identifizierung von Metaphysik und damit ihrer Ausgrenzung aus der Wissenschaft (Kant) wurde das Hauptwerkzeug der Metaphysik und diese mit der Wissenschaft wiedervereinigt (Hegel). In der Generation der 68er ist die Zahl der sich selbst als Dialektiker verstehenden intellektuellen Jongleure und Relativisten aus meiner Binnenwahrnehmung heraus überproportional hoch.
3. Die veränderte **Rolle des Widerspruchs**: In der Hegelschen Dialektik erhalten die Widersprüche Zutritt zum Reich der Vernunft und werden sogar in die VIP-Lounge gebeten (vgl. Adornos Diktum: „Was bloß identisch ist mit sich, ist ohne Glück“). - Im kantischen / popperschen Wissenschaftsverständnis sind Widersprüche zwar unvermeidlich und als wissenschaftliche Marker auch sehr nützlich, sie sind aber prinzipiell eher unerwünscht und müssen daher in der Wartezone

Platz nehmen. Während der ersten Haltung eine integrationistische, affirmative Tendenz innewohnt (letztlich ist das, was ist, auch „vernünftig“), wirkt der Widerspruchsfreiheits-Antrieb als eigentlicher Motor wissenschaftlichen (und gesellschaftlichen) Fortschritts. Allerdings nur dann, wenn Wissenschaft nicht auf Naturalismus reduziert wird. „Korrekturverhalten“ und „Fehlerbewusstsein“ sollten weiterhin als „Aktivitätsmodus des Geistigen“ verstanden werden - und nicht als neurotechnische Funktionen.

### Wo also ansetzen?

1. Bei der praktischen, d.h. handlungsethisch gewendeten **Vernunft** als wichtigster Erkenntnisquelle (Kant)
2. Bei einer wissenschaftlich (d.h., vor allem: methodisch) fundierten **Kritik** als Grundpfeiler der Vernunft in unserer offenen Wissens-Gesellschaft (Popper)
3. Bei der guten alten „**logischen Buchhaltung**“ in allen Erkenntnis- und Lernprozessen (Maturana/Varela)

[Hinweis: In meinem Manuskript, das diesem Vortrag zu Grunde liegt, habe ich mich ausführlich mit dem aktuell bedeutsamsten Gefährdungspotenzial dieser klassischen Vernunftprinzipien, dem sog. „neuen Intuitionismus“ auseinandergesetzt, was hier wenigstens erwähnt sein soll.]

Wenn wir diese Prinzipien beherzigen, sind wir übrigens auch vor der Verabsolutierung des Wissenschaftlichen im Design gefeit – und damit vor den Auswüchsen des „schlechten Funktionalismus“, wie sie nicht ganz zu Unrecht manchen Ulmer Positionen zugeschrieben wurden.

Wir wären dann als Wissenschaftler fähig zur Demut, wie sie in Karl Jaspers' - zwar auf die Wirtschaft gemünzte, aber sinngemäß auf die Wissenschaft zu übertragendem – Satz formuliert ist:

„Sie ist nicht das Absolute, nicht der Maßstab aller Dinge für das, was wir sind oder sein können. Sie ist zwar ebenso unentbehrlich wie das Wasser für das Leben. Aber sie ist so wenig wie das Wasser schon das Leben. Sie erhält ihren Sinn erst durch das, wofür sie stattfindet.“

### Wofür findet Wissenschaft in der Designausbildung statt? Die Aufgabe

Worum geht es heute? Nach wie vor, bzw. wieder: um Aufklärung, d.h. um die Vermittlung der Werte: Freiheit, Offenheit und Wahrhaftigkeit.

Es geht also um das Zurückdrängen von anmaßenden, metaphysischen Letztbegründungen, z.B.

- medialem Autoritarismus,
- pseudodemokratischen Internet-Plebisziten,
- blankem Ästhetizismus,
- narzisstischem Intuitionismus
- und überhaupt von allen Formen, „romantischer Unredlichkeit“ (Schopenhauer).

Ich trete unumwunden für ein kritisch-rationalistisches Verständnis von Design ein. Nur so ist die Existenz eigenständiger wissenschaftlicher (und nicht: kunsthandwerklicher) Designausbildung an öffentlichen Hochschulen zu rechtfertigen.

„Kritischer Rationalismus“ ist bekanntlich ziemlich verschieden von einem irgendwie alles „umfassenden“, vagen (und gerade deshalb transzendentalen) Rationalismus – auch hierin folge ich Popper.

Wir sollten Wissenschaft nicht als ein System des ein für allemal gesicherten Wissens, sondern als ein System von falsifizierbaren Theorien und Hypothesen verstehen.

Auf deren praktische und kontrollierte Anwendung und Überprüfung kommt es an, sagt Popper: „Die Praxis ist nicht der Feind theoretischen Wissens, sondern sein wertvollster Anreiz. (...) Die praktische Anwendung unserer Entdeckungen und nicht irgendein Versuch, das ‚Wissen‘ vom ‚Wollen‘ zu trennen“, ist daher das probate Mittel gegen den Irrationalismus alter und neuer Provenienz.

Was macht also Wissenschaft im Kern aus? Das Erzeugen von überprüfbaren Theorien, Hypothesen und Prinzipien – unter Beachtung von fünf Kriterien:

1. Falsifizierbarkeit
2. Ökonomie und Eleganz der Beweisführung (vgl. Ockham's „Rasiermesser“)
3. Berechenbarkeit und Verpflichtung auf anerkannte Maßstäbe
4. Heuristische Markierung der Fortsetzungsmöglichkeiten („Anschlussfähigkeit“)
5. Vernetzung der eigenen Ergebnisse mit anderen Erklärungen

Und vor allem gilt der Satz Edward Wilsons: Die Vorliebe für reduzierte Komplexität ergibt Wissenschaft (und gutes Design). Die Vorliebe für nicht reduzierte Komplexität ergibt Kunst (oder schlechtes Design). Den Designbezug habe ich eingefügt.

Was können wir heute aus diesen Unterscheidungen lernen?

1. Wir könnten unseren Wissenschaftsbegriff schärfen, indem wir Wissenschaft als die Methode zur Vergewisserung nutzen, dass wir uns im Reich der Argumentation bewegen – und nicht im Reich der „Wahrheit“! Das hätte dann eine soziale, ethische und politische Dimension.
2. Wir könnten klarer unterscheiden zwischen einem enzyklopädischen, auf Definitions-Orgien beruhenden, scholastischen Wissenschaftsverständnis und der Bemühung um Fortschritte im Prozess der empirisch fundierten Welt- und Lebensklärung. Wir könnten unsere empirische Grundausrichtung als strukturelle Kopplung von Wissen und Realität schätzen lernen.
3. Nicht zuletzt böte die Rückbesinnung und die Verpflichtung auf empirisch belegtes Argumentieren die Chance, dass junge Menschen weniger anfällig wären für das autoritäre Prinzip, mit dem religiöse Gurus in der Wissenschaft und pseudowissenschaftliche christliche Fundamentalisten um nachhaltigen kulturellen Einfluss kämpfen.

Noch einmal zurück zum Aicher Zitat – „Design, Wissenschaft, Glaube“



Was wir mit Otl Aicher schon vollzogen haben, ist die Abgrenzung gegenüber Heilsversprechen und Gottsuche in und / oder mittels der Wissenschaft. Ebenso klar ist aber auch die Unvereinbarkeit von letztbegründender „Wissenschafts“-Argumentation mit modernem Glauben.

„Gottsucher“ gibt es auch unter Atheisten (z.B. der religiöse Atheismus bei Stalin und den Nazis, neuerdings der sogenannte „evolutionäre Humanismus“, der als eine Art Kanon wissenschaftlicher Letztbegründungen auf der Grundlage anti-klerikaler Besessenheit daherkommt).

Wissenschaft bietet Beweise ohne letzte Sicherheit, Glaube bietet (wie Liebe, Seele und andere Seins-Modelle) Sicherheit ohne Beweise.



„Religion“ wäre demgegenüber zu fassen als autonomer Lebensbereich jenseits des kritischen Rationalismus, mit einer Verpflichtung auf ethische Werte, seien sie von Anfang an gesetzt oder von Menschen gemacht.

Design und Wissenschaft *müssen*, Glaube *könnte* womöglich ohne Heilsversprechen auskommen.

Die Erkenntnissituation zu Glaube und Wissenschaft hat sich seit Pascal, Leibniz und Kant nicht wesentlich verändert:

„Gottesglaube und Atheismus stehen beide auf demselben erkenntnistheoretischen Boden, insofern sie sich als Aussagen über das Ganze der Wirklichkeit strenger Beweisbarkeit entziehen.

Weil das menschliche Erkenntnissubjekt - unvermeidlich und unabänderlich - selbst Teil der Welt ist, kann es die Welt niemals als Ganze, gleichsam von außen, in den Blick nehmen, sondern sie nur von einem bestimmten innerweltlichen Standort aus erkennen: ausschnitthaft, relativ und perspektivisch. (...) Und zwar deshalb, weil sich die unendliche Totalität einer bestätigenden Überprüfung durch ein endliches Erkenntnissubjekt naturgemäß entzieht.“

(Joachim Kahl, Theologe und Religionskritiker)

Brauchen Menschen, brauchen insbesondere Jugendliche (noch) ein Heilsversprechen? Oder hat die Tendenz zu den „Light-Werten“ auch diese Nachfrage nachhaltig reduziert (s.o.)? Ich weiß es nicht, sehe aber prinzipiell zwei Antwortmöglichkeiten:

Möglichkeit I:

Die meisten Menschen brauchen immer noch ein Heilsversprechen. Sie suchen es heute womöglich weniger in der Kirche, im Glauben, in der Politik, in der Wissenschaft, sondern überall, irgendwie und irgendwo. Und in diesem „Irgendwo“ steckt nur scheinbar die Leichtigkeit des Seins...

Antwortmöglichkeit 2:

Die Menschen brauchen kein Heilsversprechen mehr, weil sie sich wirkliche Freiheit erarbeitet haben. Das würde eine friedliche Koexistenz zwischen Glauben und Wissenschaft ermöglichen. Koexistenz statt Symbiose oder Vereinnahmung - so wie es von vielen großen Geistern vorgeschlagen und vorgelebt worden ist.

Noch einmal Albert Einstein in seinen späten Jahren:

"Die objektive Erkenntnis liefert uns mächtige Werkzeuge zur Erreichung bestimmter Ziele. Aber das allerletzte Ziel und das Verlangen nach seiner Verwirklichung muss aus anderen Regionen stammen. Dass unser Dasein und unser Tun nur durch die Aufstellung eines solchen Ziels und entsprechender Werte einen Sinn erhält, braucht gewiss nicht weiter erörtert zu werden. Uns diese fundamentalen Ziele und Werte aufzustellen und sie im täglichen Leben des Einzelnen zu befestigen, scheint mir nun die wichtigste Funktion der Religion im sozialen Leben der Menschen zu sein.“

Von Werner Heisenberg ist der Satz überliefert:

"Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch; aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott."

Das empörte Statement Bertrand Russells auf die Frage, ob er an Gott glaube: "Of course not, I am a scientist!" kann jedenfalls nicht als typisch für die großen modernen Naturwissenschaftler gewertet werden.

Zurückbezogen auf den aktuellen kreationistischen und den atheistischen Hype der Unvernunft, bedeutet der „Koexistenz“-Ansatz ganz konkret die Chance, das Entweder-Oder zwischen Religion und Evolution zu überwinden.

Die Koexistenz aus wissenschaftlicher Sicht hat Albert Einstein beschrieben, wie Sie gerade gehört haben.

Zur Koexistenz aus christlicher Sicht möchte ich abschließend Hans Küng zitieren:

„Man braucht heute nicht mehr gegen Gott zu sein, weil man für Geozentrik und Evolution, für Demokratie und Wissenschaft, für Liberalität oder Sozialismus ist. Nein, man kann geradezu für wahre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, für Humanität, Liberalität und soziale Gerechtigkeit, für humane Demokratie und beherrschten wissenschaftlichen Fortschritt sein, **weil** man an Gott glaubt“.

Die wissens- und sozialverträgliche kulturelle Koexistenz von Glaube und Wissenschaft, ebenso wie die von Kunst und Design; der Verzicht auf den jeweiligen Absolutheitsanspruch der beiden prinzipiell möglichen Welt-Zugänge: kritische Rationalität und Transzendenz - das könnte eine Basis sein für „Intelligent Design“ im modernen statt im mythologischen Modus des Denkens und Lernens.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit